

Frauen keine Lückenbüßerinnen für nicht mehr vorhandene Priester werden, fordert Karbon: „Es muss ganz selbstverständlich werden, dass Frauen bei liturgischen Feiern involviert sind.“ Sie plädiert an das Selbstbewusstsein der Frauen: „Wir müssen sicherer werden, müssen uns das zutrauen.“ Dass die Kirche den Frauen endlich auch die Priesterweihe zugesteht, hofft Isabella Engl. Die Synodalin gehört der Kommission 12 an, die sich mit jenen Fragen befasst, die nicht in die Kompetenz der Diözese fallen und nach Rom übermittelt werden. „Moderne Exegeten haben viel über Frauen rund um Jesus herausgefunden“, sagt sie. Deren damaligen Rollen und Aufgaben gelte es nachzuspüren und den Frauen von heute den Stand zu verleihen, der ihnen gebührt. Nur veraltete Interpretationen folgten dem Kirchenlehrer Augustinus, der die Frau als minderwertig und für den ersten Sündenfall verantwortlich erklärte.

Synode und Sprachen

Neben der Rolle der Frau müssen sich die Kommissionen der Synode auch dem Zusammenleben der Sprachgruppen in unserer Diözese in beson-



derer Weise
w i d m e n .
S e e l s o r -
g e a m t s l e i -
t e r **Eugen
Runggaldier**, selbst

Ladiner und in allen drei Landessprachen bewandert, meint dazu: „Wir haben den Glauben als gemeinsame Basis zur Förderung des Miteinanders.“ Das sei der wesentlichste Unterschied zu anderen Bereichen. Allerdings sei klar, dass die Kenntnis der anderen Sprache – zumindest das passive Verstehen – Voraussetzung für eine Kommunikation sei. Aber Runggaldier ist auch bewusst,

dass Zusammenleben nicht nur Kenntnis der Sprache sei, sondern auch kulturelle Prägung. „Nur weil wir die Sprache des anderen kennen, dürfen wir nicht alles über einen Kamm scheren.“ Die Synode habe bewusst gemacht, wie weit deutsche und italienische Sprachgruppe in manchen Dingen noch voneinander entfernt seien. „Wir haben auf beiden Seiten Nachholbedarf.“

Der zweisprachig aufgewachsene Paolo Renner stellt fest, dass vor allem die älteren Synodalen sich mit der jeweils anderen Sprache schwertun. „Die jungen und gut ausgebildeten haben verstanden, dass Mehrsprachigkeit die Zukunft ist“, sagt er. Bei seinen Vorträgen in Südtirol werde immer wieder klar, dass sich Menschen in den Städten und Tourismushochburgen mit der anderen Sprache leichter tun. Leider lebten in den Dörfern immer weniger Italiener; der Militärdienst, bei dem viele junge Männer früher Italienisch gelernt haben, ist weggefallen. Obwohl die Voraussetzungen in Südtirol ideal wären, seien die Hürden zum Erlernen der Zweitsprache nach wie vor hoch.

Kirche als Vorbild

Trotzdem könne die Kirche Vorbild sein, meint Eugen Runggaldier: „Wir müssen am Bischöflichen Ordinariat mehr Dienste und Ämter zusammensetzen.“ Der „disagio“ sei spürbar, es brauche konkrete Zeichen von beiden Seiten. Auf den Pfarralltag bezogen, fragt er zum Beispiel: Hängen die Gottesdienstzeiten in den Pfarreien in deutscher und italienischer Sprache aus? Letztendlich aber geht es um die gemeinsame Sache, den Glauben. „Wenn das ethnische Denken stärker ist als der Glaube, ist das ein Armutszeugnis“, merkt Runggaldier an.

„Die Synode ist ein Labor“,

sagt Don Paolo Renner. Die Open-Space-Veranstaltungen hätten gezeigt, dass Menschen, die ein gemeinsames Interesse haben, sich auch mit Freude zuhören. Dass die Kommissionen durchwegs mit deutsch- und italienischsprachigen Synodalinnen und Synodalen besetzt sind, sei ein positives Zeichen. Renner glaubt, dass der Priestermangel in der Diözese der Mehrsprachigkeit in der Kirche zuträglich sein kann: „Wenn nicht mehr in jeder Pfarrei Gottesdienste in der jeweils gewünschten Sprache abgehalten werden, freunden sich die Menschen eher mit der anderen Sprache an.“

Er freut sich, dass die Bischöfe Golser und Muser ihr Studium zum Teil in Rom absolviert und das italienische Lebensgefühl aufgenommen haben. „Die italienischsprachige Bevölkerung schätzt das.“ Generell solle die Kirche nicht nach Proporz, sondern nach Rücksichtnahme auf die einzelnen Gruppen und benötigten Kompetenzen handeln. Vorbildwirkung habe die Hochschule in Brixen. Durch Vorlesungen in beiden Sprachen würden die Studenten befähigt, zweisprachig zu handeln.

Synode und Generationen

Wie den Anliegen der verschiedenen Generationen genug Rechnung getragen werden kann, muss ebenfalls von jeder Synodenkommission besonders berücksichtigt werden. Die



Vorsitzende der Senioren im KVV **Maria Kusstatscher** hofft auf Impul-

se, die die Nachbarschaftshilfe in den Pfarreien stärkt. Sie wünscht sich eine Seniorenpastoral, die Informationsmaterial ausarbeitet, Weiterbildungen anbietet und Menschen in den Pfarreien befähigt, Senioren zu begleiten. „Es braucht Menschen, die von der Frohbotschaft erzählen“, sagt Kusstatscher. Alte Menschen bräuchten die Auseinandersetzung mit hoffnungsvollen Bibeltexten, die ihnen Zuversicht und Kraft geben, vor allem wenn es um Tod und Auferstehung geht. Sie sei immer wieder erstaunt, wie ältere Menschen unter alten Dogmen leiden. „Sie fragen, ob sie bestraft werden, weil ihre Kinder den Gottesdienst nicht mehr besuchen.“ ml

Arbeit in den Kommissionen

In der Öffentlichkeit ist es ruhig geworden um die Synode. Nach den Open-Space-Veranstaltungen, zu denen die Bevölkerung eingeladen war, arbeiten derzeit die 259 Synodalen in zwölf Kommissionen, entwickeln Visionen zu ihren Themen. In den Kommissionen sind jeweils zwischen 15 und 25 Synodalinnen und Synodale aktiv, sie haben sich bisher jeweils drei bis vier Mal getroffen. Den Gruppen wurden Moderatoren zur Seite gestellt. Dazwischen treffen sich zusätzlich Steuerungsgruppen, um die Sitzungen vorzubereiten und zu verschriftlichen. Bis 9. September soll die Visionsarbeit abgeschlossen sein. Am 13. September treffen sich die Synodalen im Rahmen der diözesanen Wallfahrt in Oies und informieren sich gegenseitig über die bis dahin geleistete Arbeit. Im Oktober und November ist wieder die Bevölkerung am Zug: Bei offenen Veranstaltungen in Bozen und Brixen werden die Südtiroler über die Ergebnisse informiert und können sich erneut einbringen.